Nr. 120. 1. Ausgabe. Sonntag, 5. Mai 1912.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 8897. Expedition Nr. 4571. Verlag Nr. 543.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 35 Pf., für das Ausland 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit auswärtiger Beilage 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Filialen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, auswärts durch unsre Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Illustrierte Blätter" je 10 Pf. monatlich mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 75 „ „ „ 2.25 „
In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.53 „ „ „ 4.57 „
Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz. Nummer 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten. Roman siehe Seiten 9 und 10. Deutscher Reichstag Seite 7. Sächsischer Landtag und Kirchennachrichten Seite 6.

Die Welt Mohammeds.

Seitdem die große Katharina von Rußland einen ihrer Söhne Konstantin nannte und in kühnem Gedankenfluge ihn zum Herrscher am Goldenen Horn bestimmte, sind die Bekenner Allahs und Mohammeds als vorwärtsdringenden Eroberern oder doch wenigstens behauptenden Eigentümern der Süd- und Ostufer des Mittelmeeres zu bedrängten Verteidigern geworden, die nur mühsam dem Anlauf des christlichen Europas noch standhalten. Und jetzt scheint der Zeitpunkt gekommen, wo die kärglichen Ueberreste ihrer Staatenbildung von europäischen Kolonialvölkern aufgesogen werden. Wie Algier und Tunis, wie Aegypten, ist nun auch Marokko politisch für den Mohammedanismus verloren, wird über kurz oder lang aller Vorsicht nach die letzte türkische Provinz in Nordafrika einer allmählichen politischen Durchdringung durch das junge Kolonialvolk der europäischen Staatengesellschaft nach allen heldenmütigen Guerillakrieges der arabischen Verteidiger anheimfallen. Aber auch in Persien stirbt der Besitzstand des Islams an unabhängigen Staatswesen immer mehr zusammen. Die Wiege seines Heimatlandes, von wo einst Mohammed gegen alle Welt das Schwert predigte, wird von der englischen Flagge beherrscht, und schon wird auch das Mutterland eines Cyrus, das einstige Rosenland Persien, von der Tafel unabhängiger Staatenvölker gestrichen. Mögen auch jetzt dort die Neuwahlen zum Parlament wie in einem modernen autonomen Gemeinwesen ausgeschrieben sein, mag sein Regent wie frühere Schahs beabsichtigen, in wenigen Wochen noch einmal den alten Glanz seiner Krone in den europäischen Hauptstädten zu zeigen, auch seine Rolle ist ausgespielt. Denn wie einst in der Mandschurei, so schieben sich jetzt in Nordpersien russische Kosakenabteilungen als „Kulturbringer" immer tiefer in das Innere vor, und die finanzielle Abhängigkeit des Landes von seinen beiden Bedrängern ist bereits durch einen Anleihevertrag besiegelt und muß im Verein mit der militärischen Einlagerung über kurz oder lang seine völlige politische Ohnmacht herbeiführen.

So ziehen sich denn die Kreise europäischer Umzingelung immer dichter um die Türkei, den einzigen noch halbwegs lebensfähigen mohammedanischen Großstaat, zusammen, der die Amputation einiger Glieder seit wenigen Jahren durch eine eifrige Anpassung an die Staatseinrichtungen seiner christlichen Gegner wieder wettzumachen versucht. Und der kurze Donnergruß der italienischen Kanonen in unmittelbarer Nähe der heiligen Sophienmoschee, die zweideutig feindselige Haltung des russischen Erbfeindes hierbei haben den für ihre nationale Selbsterhaltung begeisterten Jungtürken den Abgrund aufgedeckt, an dem der staatliche und religiöse Hort der mohammedanischen Welt schwebt. Die letzten aus der einst so reichen Zahl unterworfener Christenstämme, Kreter und Mazedonier, brennen darauf, dem sinkenden Schiffe der Kalifenherrschaft den Rücken zu kehren. Bereits hat eine mazedonische Abordnung durch eine Rundreise aufs neue den Großmächten anzukündigen versucht, daß auch die Pseudoabkömmlinge Alexanders des Großen um keinen Preis länger bei der grünen Fahne des Propheten aushalten mögen. Und die verschlossenen Türen, die die kompromittierenden Gesellen bei der vorsichtigen Diplomatie gefunden haben, werden sie kaum abhalten, ihre Drohung wahrzumachen und so bald wie möglich loszubrechen. Wird dann Griechenland noch länger dem Liebeswerben seiner kretischen Brüder widerstehen können, und wird die verlockende Aussicht, einen allgemeinen Balkanbrand zu entfachen, auch diesmal noch durch die trübe Erinnerung an die Niederlage vor 15 Jahren beschworen werden?

Aber die mohammedanische Welt ist sich auch bewußt, daß um ihr politisches Sein oder Nichtsein gewürfelt wird. Dem Verzweiflungskampf der Mauren und Araber gegen die französischen und italienischen Bedrücker sehen ihre schon unterworfenen Brüder in Tunis und Aegypten nicht nur mit gespannter Aufmerksamkeit zu, sie bringen den tripolitanischen Verteidigern besseres dar, sie senden ihnen Waffen und Hilfsscharen. Und in Aegypten hat all die Strenge des britischen Residenten, des Burenbezwingers Kitcheners, es nicht verhindern können, daß der ägyptische Nationalismus sich stärker als je regt, wie eine kürzlich erfolgte Verurteilung erst wieder gezeigt hat. Ja, es scheint so, als liefen die geheimen Gegenfäden, die die mohammedanische Welt gegen ihre Bedränger spinnt, in Aegypten zusammen. Denn so würde es sich nur erklären, daß vor wenigen Tagen der frühere bulgarische Minister Ghenadieff und der Führer der revolutionären mazedonischen Organisation Matoff aus Aegypten Postpakete mit Höllenmaschinen zugesandt erhalten haben. Und auch in Persien glimmt das von den russischen Truppen mühsam erstickte Feuer nationalen Trotzes unter der Asche weiter. Selbst der Bruder des gestürzten Schahs, der jetzt in dem Lande der russischen Eindringlinge kein Asyl gefunden hat, ist den iranischen Bergstämmen lieber als ihre augenblickliche Regierung, die sich zum willenlosen Werkzeug des mächtigen Nachbarn herabgewürdigt hat, und durch Verhaftungen und Einkerkerungen muß diese Regierung ihre Scheinherrschaft von Rußlands Gnaden mühsam aufrechterhalten. Das persische Nebenland, Afghanistan, wo ein Gouverneur von einem Stamme regelrecht belagert wird, und wo England den beherrschenden Einfluß besitzt, befindet sich gleichfalls im Zustande heftiger Gärung.

So will die heutige mohammedanische Generation wenigstens nicht matt und klanglos in das Grab ihrer politischen Unabhängigkeit versinken, das ihr ihre verweichlichten Väter gegraben haben. Der endgültige Ausgang kann allerdings dessen ungeachtet kaum zweifelhaft sein. Auch der „kranke Mann" wird eines Tages trotz seiner Zähigkeit absterben, wenn ihm nicht durch ernstere Konflikte unter den europäischen Großmächten selbst aus seiner schlimmen Lage herausgeholfen wird, ehe noch die fette Beute unter die Begehrlichen verteilt ist. Nur dann vermag die verspätete Modernisierung des einstigen Zaunlatenstaates bleibende Früchte für seine dauernde Regeneration zu tragen.

Ist demnach die politische Zukunft des Mohammedanismus nur noch auf recht zweifelhafte Eventualitäten gestellt, so ist damit der Mekkaglaube selbst, der die Türken- und Barbareskenstaaten geschaffen hat, noch keineswegs dem Untergang geweiht. In Marokko und Tripolis werden auch unter der Christenherrschaft die Rechte der Gläubigen ausdrücklich gewahrt bleiben. Und in Afrika macht er, der dem Anschauungskreis der Neger besser entspricht, als die Lehre Jesu, vielerorten große Fortschritte. Damit ist zugleich ein Problem für unsre deutschen Kolonien gegeben, das ja auch in den jüngsten kolonialen Reichstagsdebatten wiederholt zur Sprache gekommen ist. Denn die alte Herrenklasse, die in Deutsch-Ostafrika ja schon einmal blutig hat gebändigt werden müssen, fügt sich naturgemäß um so schwerer in die Ordnung der Dinge ein, je mehr ihr Stolz durch die Erfolge ihrer zahlreichen Wanderprediger wachgehalten wird. Staatssekretär Dr. Solf hat zwar in diesen Tagen dem Mohammedanismus jeden kulturellen Wert abgesprochen; aber wenn auch das, was man als mohammedanische Kultur bezeichnen könnte, nur auf äußere Eindrucksfähigkeit abgestimmt ist, so wäre es gerade deshalb verkehrt, ihre Wirkung auf die niedriger stehenden Eingeborenen zu unterschätzen. Missionen und Beamtenschaft müssen deshalb zusammenarbeiten, um gegen diese „äthiopische Gefahr", wie die Propaganda der Mohammedanerreligion übertrieben genannt wird, die rechten Gegenmittel zu finden, damit sie nicht für die Ausbreitung christlich-deutscher Kultur wirklich zu einer ernsten Gefahr werde. Anderseits ist natürlich jede Verletzung der arabischen religiösen Gefühle in mißverstandenem Christeneifer und damit jeder Anlaß zu berechtigtem Unwillen zu vermeiden. Kreuzzugsfanfaren eignen sich nicht mehr für eine moderne, erfolgversprechende Kolonialpolitik. Auf die Dauer muß ja doch wie auf politischem so auch auf religiösem Gebiete dem Christenzeichen der Sieg über den Halbmond bleiben.

Englische Schiffsgesellschaften auf der Anklagebank.

Das, was vorher über die Ursachen des „Titanic"-Unglücks, über das Verschulden der Besatzung und der Führung des Schiffes aus Amerika durch die Ueberlebenden laut geworden war, wird jetzt in vollem Umfange durch die eingeleitete Untersuchung in London bestätigt. Man kann es nunmehr als unwiderleglich sicher ansehen, daß an dem weltbewegenden Unglück nicht die blinde Wut der Elemente, sondern ebenso blinde, verwerfliche Leichtfertigkeit der Menschen schuld gewesen ist. Ueber diese Feststellungen, die von englischen Richtern soeben gemacht worden sind, die also nicht etwa von nationaler Splitterrichterei, wie bei der amerikanischen Senatskommission, getrübt sein können, drahtet uns unsre Londoner Redaktion:

London, 4. Mai. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Die unter dem Vorsitze von Lord Mersen fortgeführte Untersuchung des „Titanic"-Unglücks ergab neuerdings als sicher, daß die Katastrophe durch die wahnsinnige Fahrgeschwindigkeit von 21 Knoten in der Stunde herbeigeführt wurde, die auch aufrecht erhalten wurde, als die „Titanic" von allen Seiten Warnungen wegen der Eisfelder und Eisberge erhielt. Der Generalanwalt Sir Rufus Isaac gab eine ausführliche Erklärung über den Bau und die Einrichtung der „Titanic", Passagiere und Mannschaften, auch über die Reise selbst und die Vorfälle, die dem Unglück folgten. Er führte u. a. aus: Wenn nicht die drahtlose Telegraphie zur Verfügung gestanden hätte, so würden jedenfalls noch viel weniger Passagiere gerettet worden sein. Die Vernehmung zweier Seeleute beschäftigte sich mit den

Schreckensszenen

bei dem Untergange der „Titanic". Das Boot, in dem sich einer der Geretteten befand, mußte sich durch Hunderte von Körpern mit Rettungsgürteln seinen Weg bahnen. Der Zeuge sagte aus, daß die Leichname mit den Rudern beiseite geschafft werden mußten, nur um dem Boote einen Weg zu bahnen. Den Eisberg verglich der Zeuge mit dem Felsen von Gibraltar. Der Generalanwalt hob ferner hervor, daß die Aufmerksamkeit des Gerichtshofes ganz besonders darauf gelenkt werden müsse, daß 63 Prozent Passagiere erster Klasse und nur 25 Prozent der dritten Klasse und 23 Prozent der Mannschaft gerettet worden wären. Auf Anregung des Vorsitzenden Lord Mersey entschloß sich der Gerichtshof, am Montag Morgen nach Southampton zu fahren, um die „Olympic", das Schwesterschiff der „Titanic", zu besichtigen.

Gleichzeitig mit der Untersuchung des „Titanic"-Unglücks fand in London auch die Untersuchung über den

Untergang der „Oceana"

statt, die bekanntlich vor einiger Zeit durch einen Zusammenstoß mit dem deutschen Schiff „Pisagua" zum Sinken gebracht wurde, und deren reiche auf dem Meeresgrunde ruhende Goldschätze man jetzt zu heben beschäftigt ist. Auch hier hat sich vor einem unparteiischen englischen Gerichtshof als Wahrheit herausgestellt, daß die Schuld an dem Unglück allein auf englischer Seite liegt und daß die von englischen Hetzblättern gegen den deutschen Dampfer erhobenen Vorwürfe völlig unbegründet sind. Besonnene Londoner Zeitungen knüpfen hieran bereits vernichtende Folgerungen für das Erziehungswesen ihres Landes und weisen demgegenüber auf die angeborene und anerzogene deutsche Gewissenhaftigkeit hin. Wir erhalten dazu folgende Drahtmeldung unsrer Londoner Redaktion:

London, 4. Mai. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Bei der gestern gleichfalls begonnenen Untersuchung über den Untergang der „Oceana" ist es bezeichnend, daß ein englischer Richter von besonderem Ansehen, nämlich Sir Samuel Evans, das Urteil des Hamburger Seegerichtshofes als richtig bezeichnete, worin erklärt wird, daß die „Oceana" allein für den Unfall verantwortlich sei. Er sagte in seiner gestrigen Rede: Unglücklicherweise war der Zustand an Bord der „Oceana" vor dem Zusammenstoß derartig, daß es schwierig war, überhaupt zu ermitteln, wer die Führung und Leitung des Schiffes hatte. Die meisten der Londoner Blätter suchen diese Erklärung zu unterdrücken, nur ganz wenige, darunter der „Morning Leader", veröffentlichen sie. Dieser bringt auch einen bemerkenswerten Leitartikel hierüber und sagt, das sei gewiß eine schwere Anklage gegen die erste Schiffahrtsgesellschaft der ersten Seemacht der Welt. Sir Evans erklärte weiter: Ich wurde überrascht von dem Auftreten und der großen Intelligenz jedes deutschen Seemannes, der als Zeuge vernommen wurde. Hierzu sagt wieder der „Morning Leader" an erster Stelle: Das ist ein Tribut für die Gründlichkeit und den Erfolg deutscher Er-

Browning der Dunkle.

Zum 100. Geburtstage des Dichters (7. Mai).

Von Dr. Paul Landau.

„Den Dunkeln" nannten die Griechen den Philosophen Heraklit wegen der geheimnisreichen Rätselhaftigkeit seiner Aussprüche, und das gleiche Beiwort können die Engländer Robert Browning verleihen, den viele von ihnen für den größten Dichter nach Shakespeare halten und dessen Unverständlichkeit beinahe sprichwörtlich geworden ist. Zahllos sind die Geschichten, die von dem Orakelgeist dieser „poetischen Sphinx" und der Verzweiflung seiner Leser berichten. Von einer schweren Krankheit genesen, so erzählt z.B. der bekannte Humorist Douglas Jerrold, habe er nach langer Zeit zum erstenmal ein Buch in die Hand genommen und sei verzweifelt in Tränen ausgebrochen. „Ich bin ein Idiot", habe er gejammert, „mein Geist hat gelitten. Ich kann keine zwei Zeilen eines englischen Gedichtes mehr verstehen." Er beruhigte sich erst wieder, als es seiner Frau und seiner Schwester auch so ging. Es war ein Band Browning gewesen ... Carlyle behauptete, seine Frau habe den „Sordello" gelesen und nachher nicht gewußt, ob Sordello ein Mann sei, eine Stadt oder ein Buch.

So grotesk übertrieben derartige Klagen auch sind, so enthalten sie doch einen wahren Kern, denn die schmale Pforte, die zu dem Schönheitstempel Browningscher Kunst führt, ist wirklich so verborgen, so verbarrikadiert, daß man beim Suchen Hals und Beine brechen kann. Es gibt eine Unverständlichkeit, die die Werke jedes großen, seiner Zeit voraneilenden Genius aufweisen. Mozarts Don Juan und Requiem waren dem Rokoko ebenso unverständlich wie den Menschen 100 Jahre später Wagners Zukunftsmusik; die Amsterdamer von 1650 haben sich über die Unverständlichkeit Rembrandts nicht weniger entrüstet als 100 Jahre vorher die Römer über die Fresken von Michelangelos Jüngstem Gericht, und beim zweiten Teil des Faust wie bei Dantes Göttlicher Komödie wußten die Zeitgenossen gleich wenig, was sie damit anfangen sollten. Aber die Ratlosigkeit entstand in diesen Fällen ganz natürlich dadurch, daß die Kunstwerke neue bahnbrechende Ideen und Formen aufwiesen, die von allem bisher Gewohnten völlig abwichen. Das ist jedoch bei Browning nicht der Fall. Der Inhalt seiner Dichtungen ist leicht zu erfassen; ihre Gedanken sind nicht tiefsinnig, ja manchmal sogar naiv bis zur Banalität; die Form weist wohl manche Verworrenheit auf, aber sie ist bei aller Extravaganz der Reime, Mannigfaltigkeit der Rhythmen und der Verwendung seltener Worte natürlich und weit entfernt von der preziösen, absichtlich verwirrenden Klangmystik eines Mallarmée. Brownings Unverständlichkeit wird aus einer Ueberfülle seiner Phantasie, aus einer Maßlosigkeit seiner Stilmittel geboren, und er ist hierin wohl keinem Dichter der Weltliteratur verwandter als unserm Jean Paul, der auch für die meisten Leser ungenießbar ist und doch als einer unsrer größten Dichter gelten muß. Es ist die gleiche Mischung von feinstem seelischen Tiefblick und üppigem Schmuckbedürfnis, von reicher, das einzelne scharf wiedergebender Beobachtungsgabe und Verwendung gelehrter Anspielungen, barocker Bilder, exotischer Vergleiche, die dem deutschen Romantiker und dem englischen Präraffaeliten eigen ist.

Auch Browning fehlt die Fähigkeit, die Wesensart eines Menschen geschlossen und einheitlich aufzufassen; in hundert Detailzügen spürt er dem Charakter seiner Gestalten bis ins kleinste nach, folgt ihren Gedankengängen bis in die feinsten Verästelungen, kann sich nicht genug tun in der Darstellung der mannigfachen und zwiespältigen Eindrücke, die er von einem Gegenstand hat, kurz, er legt alle die bunten Steinchen ins Kaleidoskop, die das farbige Gesamtbild ausmachen, aber er überläßt es dem Leser, sich nun die Figur zusammenzuschütteln. Kein Wunder, daß dann der eine einen Stern und der andre ein Chaos zu sehen glaubt! Browning selbst begriff in seiner gesunden Sicherheit des Schaffens nicht, wie man das dunkel finden könne, was ihm so klar vor der Seele stand; aber anderseits wollte er nicht, daß das Hohepriestertum seines Dichtens der bloßen Unterhaltung, „als ein Ersatz für eine Zigarre oder ein Kartenspiel", diene. Darum hat er manch Rätsel, manch kaum ergründbares Kleinod in den wallenden Falten seines Sehermantels versteckt, um das sich die Deuter und Erklärer nun vergebens bemühen. Browning war wie Jean Paul ein Polyhistor in dem Sinne, daß er die Früchte einer ungeheuer ausgebreiteten Lektüre auf allen Gebieten in den Scheuern seiner Dichtung wahllos aufstapelte, so daß man eigentlich Musiker sein muß, um die Tonmystik seiner Musikgedichte zu verstehen, Kunsthistoriker, um alle Feinheiten seiner Malerportraits zu würdigen, Kenner der Sektengeschichte, um sich in seinen religiösen Phantasien zurechtzufinden. Ein Blick, etwa in Berdoes Browning-Enzyklopädie, genügt, um einen Begriff zu geben von der Unmenge heterogenster Kenntnisse aus allen Rumpelkammern der Weltliteratur, die in dem Labyrinth seiner Kunst zusammengebracht sind. Beispiele für die seltsamen Gedankenverbindungen und versteckten Beziehungen, die in seinen Dichtungen ihr Wesen treiben wie Irrlichter im düsteren Wald, sind schon seine Titel. Einer Serie von Heften, in der er von 1841—46 seine Werke erscheinen ließ, gab er den Titel: „Schellen und Granatäpfel." Die Erklärung folgte im Schlußheft: In Anlehnung an eine Stelle in den Büchern Moses, die vom hohenpriesterlichen Gewand handelt („An seinem Saum sollst du Granatäpfel anbringen . . . und inmitten derselben goldene Glöckchen"), deutet er Schellen und Granatäpfel als „symbolisch für Lust und Leid, Geburt und Grab, Singen und Sagen". Ebenso kompliziert ist die Erklärung für den Titel seines größten Werkes „Ring und Buch". Das Buch, das ist die Quelle, aus der er die Tatsachen des in dem Werk behandelten Prozesses schöpfte; der Ring bedeutet sein Kunstwerk, durch das die Tatsachen umgeformt sind, so wie die Goldschmiede das Rohmaterial zum Schmuck gestalten.

Browning ist das tragische Schicksal so manches unverstandenen Dichters, in Not und Kämpfen um die Existenz sich aufzureiben, erspart geblieben. Von früher Jugend an waren ihm alle Wege geebnet. Das große Erlebnis seines Daseins, jener entscheidende Schicksalsaugenblick, den er so oft dargestellt, war seine Liebe zu Elisabeth Barrett, der großen Dichterin, deren Ehe mit Browning wohl so einzig dasteht als das Ideal einer wahren Dichterehe wie ihr Briefwechsel als ein überschwenglicher Hymnus erdenbefreiter Seelen auf das Glück geistiger Gemeinschaft. Mit tiefer Bescheidenheit hat er die künstlerische Ueberlegenheit seiner Frau anerkannt: „Sie hat Genie: ich bin nur ein Bursche, der sich viel Mühe gibt. Können Sie sich so etwas wie einen geschickten Kerl vorstellen, der Pläne macht und Entwürfe und sich müht, etwas zu bauen? Er möchte, daß sie es sehen sollen, wie er es sieht, zeigt Ihnen einen Gesichtspunkt und führt Sie dann zu einem andern, hämmert Ihnen die Dinge in den Kopf, wie er sie verstanden wissen will. Und während er sich so mühte in Dunkelheit, da läßt Gott der Allmächtige einen kleinen Stern aufgehen, hell und klar."

Es ist der ganze Browning in diesem Bekenntnis, Browning der Dunkle, aber auch der große, fromme, innig ehrfürchtige Mensch, der Dichter, der aus innerstem Drang schaffen muß, wie es der Geist ihm gebeut. Diese heilige Notwendigkeit, diese fast kindliche Hingebung an die Gewalten des visionären Schauens, sie rauscht wie ein voller Melodienstrom durch alle seine Dichtungen; bald klingt es dumpf und wild, wie das Brausen des fernen Meeres, bald nah und doch verworren, wie das Getön der Muschel, die wir ans Ohr halten, oder auch wie das Echo einer Sphärenmusik, zu weit für menschliche Sinne, um die Zauberklänge voll und rein zu hören, verführerisch schmeichelnd, wie aus Tiefen herauf, stets aber als Widerhall eines gotterfüllten Herzens. Das Höchste an Seelenmalerei gelingt ihm, wenn er das innere Schicksal des Menschen in einem entscheidenden Augenblick wie mit einem Blitzstrahl erleuchtet; deshalb sind seine kleinen lyrischen Dramen seine Meisterwerke, denn sie halten, wie das wundervolle Gedicht von der vorbeigehenden Pippa, die den großen Moment im Menschenleben symbolisiert, eine einzige Situation fest, in der sich Vergangenheit und Zukunft einen, in der sich des Sterblichen Geschick ganz erfüllt. Und nicht minder groß wie in der psychologischen Zergliederung ist Browning im Heraufbeschwören einer historischen Stimmung, mag er in einer Büste des Luca della Robbia die wilde Leidenschaft der italienischen Renaissance oder in einer Toccata von Galuppi die tändelnde Melancholie des Rokoko-Venedig erfassen. Der zarte Duft der Zeiten und die angestaltete Wucht des Zeitlosen mischen sich wundersam und verwirrend in seinem Werk, dessen Wertung noch so gar nicht feststeht, sondern zwischen maßloser Verehrung und geringschätziger Ablehnung hin und her schwankt. Unter allen Künstlern seiner Zeit steht Browning dem großen Maler Watts am nächsten: auch er ist ein Prophet der göttlichen Macht und des freudigen Glaubens, der in gewaltigen Symbolen Ausdruck suchte für die ewigen Rätsel des Daseins.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1912050501/1